

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

17. Jahrgang

Lienz, 3. März 1949

Nr. 5

Aus der guten alten Zeit in der Herrschaft Lienz

Von Josef Oberlander

Die Herrschaft Lienz ist im Mittelalter aus der Oberkärntner Gaugrafschaft zum des Herzogtums Kärnten hervorgegangen und umfaßte das Landgericht Lienz, das Stadgericht Lienz und die Gerichte Birgen, das innere Deferegg, Kals und Lienz Klaus bis zum Thalerbach, ursprünglich wohl auch die Gerichte W. Mattrei und Langberg, dann den Teil des Gerichtes Untas, unterhalb des Christenbaches, doch sind diese schon im Mittelalter an das weltliche Gebiet des Erzbischofs von Salzburg, beziehungsweise an das Bistum Brünn gefallen.

Inhaber der Herrschaft Lienz waren seit dem Mittelalter die Grafen von Görz, wahrscheinlich seit circa 1020, durch die Heirat des bairischen Pfalzgrafen Arno, des Ahnherrn der Grafen von Görz mit Luitard, der Tochter Meginhards, des letzten Grafen im Gurngau. Im Jahre 1500 starb der letzte Graf Leonhard von Görz, kinderlos auf seinem Residenzschloß Bruck und wurde in der heute noch leider verschütteten und unzugänglichen Gruft der Lienz-Pfarrkirche an der Seite seiner Vorfahren und Angehörigen begraben. Sie hatten circa 480 Jahre hier als Landesfürsten geherrscht und unsere Vorfahren waren somit länger unter der Herrschaft der Görzer als unter der der Babenburger.

Es ist falsch, die Görzer zu unterschätzen, wie es gewöhnlich geschieht, und sie mit den heutigen Grafen auf eine Stufe zu stellen. Der Titel Graf hatte im Mittelalter eine höhere Bedeutung. Sie waren eines der bedeutendsten Herrschergeschlechter des Mittelalters. Aber der Herrschaft Lienz besaßen sie das Rustertal bis nahe an Franzensfeste und Oberkärnten bis hinab nach Villach, nur unterbrochen von kleineren fremden Anschlüssen, die ihnen im Laufe der

Jahrhunderte entzogen wurden. Sie besaßen das Land und die Stadt Görz an der Adria, von welcher sie ja den Namen annahmen, einen großen Teil von Istrien, Herrschaften und Schloßer in Unterkrännten im italienischen Triental, in Ungarn und Kroatien. Sie konnten zur Zeit ihrer größten Machtentfaltung auf eigenem Grund und Boden von Lienz nach Görz reiten. Die letzten Grafen von Tirol vor den Habsburgern waren eine Seitenlinie ihres Geschlechtes, die sich Grafen von Tirol und Görz nannten, während unsere Linie den Namen Grafen von Görz und Tirol führten. Ihrem ansehnlichen Besitz entsprach auch ihre Stellung zu den fürstlichen Familien des Mittelalters in Europa. Ihre Töchter heirateten in die vornehmsten Fürstenhäuser und wurden so zu Stammmüttern der Habsburger von Kaiser Maximilian I. über Maria Theresia bis Kaiser Karl den Verten, der Hohenzollern, der letzten deutschen Kaiser, und der Wittelsbacher, der letzten Könige von Bayern. Meinhard IV. aus der Tiroler Linie wird Herzog von Kärnten, Johann Heinrich Herzog von Kärnten, König von Böhmen und Polen, Margaretha Marktausch, die letzte Gräfin von Tirol und Görz, war Herzogin von Bayern und Kärnten. Natürlich holten sie auch ihre Frauen aus solchen Fürstenhäusern. Meinhard IV. von Tirol und Görz heiratete 1259 Elisabeth, die Tochter des Herzog von Bayern, die Witwe nach König Konrad IV. von Hohenstaufen und Mutter des unglücklichen Konrads, Albert II. von Görz und Tirol, der Erbauer des Schlosses Bruck, heiratete 1266 die Tochter des Herzogs von Schlesien, Heinrich II., war in 2. Ehe mit der Tochter des Herzogs von Niederbayern verheiratet, Johann Heinrich von Görz und Tirol heiratete 1336 die Tochter des Kaisers Friedrich

des Schönen. Die Mutter des letzten Grafen Leonhard war eine Tochter des Palatin von Ungarn und Danus von Kroatien und seine Frau Paula eine Herzogin von Gonzaga-Mantua.

Die Residenz unserer Görzer war das von ihnen circa 1270 erbaute Schloß Bruck in Lienz, bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1500, also durch 230 Jahre. Vorher hausten sie in ihrer Burg in Lienz an der Stelle des heutigen Hotel Post. Das Amtgebäude für die zentrale Verwaltung ihres ausgedehnten Gebietes, — heute würden wir sagen ihr Ministerium — stand an der Stelle des heutigen Oberhuetter-Wohnhauses am oberen Platz und ihre Münze, wo sie das aus eigenen Bergbau gewonnenen Silber und Kupfer zur Görzer-Münze prägten, befand sich an der alten Stadtmauer hinter dem Gasthof Schwarzer Adler.

Nach dem Aussterben der Görzer kamen ihre weitläufigen Besitzungen im Erbwege an Maximilian I. von Habsburg, den römisch-deutschen Kaiser und König, wobei die Herrschaft Lienz von Kärnten abgetrennt wurde, und zu Tirol kam. Maximilian befand sich damals im Krieg gegen Venedig und wollte das Görzer Rustertal mit der einzigen Aufmarschstraße von Toblach über Umpezzo nach Comelico als Verpflegungsgebiet fest in der Hand haben. Immer in schwerer Geldverlegenheit, verpfändete er die Herrschaft Lienz bereits 1501 an seinen Günstling Michael Freyherrn von Wolfenstein-Robenegg, bei dessen Nachkommen sie bis zu ihrem Konkurs 1650 verblieb. Lienz fiel nun an Erzherzog Ferdinand Karl als Landesfürsten von Tirol zurück und wurde 1653 dem königlichen Stift in Hall verkauft, bei welchem es bis zu dessen Aufhebung durch Kaiser Josef II. im Jahre 1783 blieb. Die Herrschaft Lienz kam nun unter landesfürstliche Verwaltung des

Haller-Damenstifts-Bombes und wurde von dieser nach und nach aufgelöst.

Das Aussterben der Görzer hatte für Kleng schmerzvolle Folgen. Die Funktion als Verwaltungszentrum eines großen Gebietes ging verloren, die zahlreichen adeligen Dienstleute der Görzer wanderten ab, deren Schlösser und Anstalten in der Stadt und Umgebung verödeten und verfielen. Handel und Verkehr fanden andere Straßen; große Brände legten wiederholt die ganze Stadt in Asche und der Wiederaufbau fiel von einem zum andernmal ärmlicher aus. So war aus dem einstigen Verwaltungszentrum eines großen Gebietes mit blühendem Handel und Handwerk ein dürftiges Provinzstädtchen mit etwa 2000 Einwohnern ohne jede Industrie, geworden. Erst die Betriebsöffnung der Eisenbahn durch das Pustertal am 30. November 1871 und der damit einsetzende Fremdenverkehr ermöglichte einen neuen Aufstieg, so daß Kleng heute doch wieder bei 10.000 Einwohner zählt, trotz des Rückschlages, den die Abtrennung Südtirols betrafte.

Nun einige Bilder aus der sogenannten guten alten Zeit, wie sie sich aus alten Urkunden ergeben, hauptsächlich aus dem Stockdurbar (Einkünfteverzeichnis) der Herrschaft Kleng vom Jahre 1583, von dem eine gleichzeitige Abschrift, schön geschrieben in Schweins-

leder gebunden im Museum auf Schloß Bruck liegt, wobei ich möglichst kritisch zitiere, die Schreibweise aber dem heutigen Sprachgebrauch anpasse, um sie einem größeren Leserkreis verständlich zu machen. Einzelne etwa notwendige Erläuterungen sehe ich in Klammern bei. Ich will mir dabei jede kritische Bemerkung schenken und es jedem Leser überlassen, sich den Reim dazu nach seinem Gusto selbst zu machen.

Zunächst interessieren die Robotleistungen der Untertanen an die Herrschaft. Da heißt es:

Ein Pfarrer an der Pfarr allhie zu Kleng ist schuldig, alle Sonntag dem Hofgesind (also den Diensthofen auf Schloß Bruck), so der Herrschaft (damals den Wolfensteinern als Nachfahren der Görzer) zu Kirchen aufwarten (sie dahin begleiten), nach dem Gottesdienste ein Fleischsuppe mit gekochtem Fleisch von 3 Pfund, aber in der Fasten eine Brezzen Suppe und abgeben dazue ein Klein Laib Brot und ein Viertel Wein (per Person) zu geben.

Die Ormein zu Lauend (nicht Lavant wie man heute unrichtig schreibt) ist schuldig, das Rehl zum Braten und Ausbrennen die Notdurft (soviel gebraucht wird) auf das Schloß (Bruck) zu geben.

Der Wribl (Wribeihof) ob dem Schloß Brugg, der hat die Robot zu

lesten (mit Respekt zu sagen) das Rörch und ander Unsauberzeit sambt dem Schnee aus dem Schloß auszuführen.

Die Untertanen auf der Kalchgraben und im Dorach (Forchach, zwei Stadtteilen von Kleng) sein schuldig, zu Schneefällen den Schnee von den Schloßdächern abzuschaukeln, dazue von den zween Schloßhängern, den Nag und Peggls, das Heu hinter zu ziehen.

Die Patrlasdorfer, die brechen in Schneefällen den Weg von der Stadt aus bis zum Schloß. Mehr den Schnee abzufällen ab den Bäumen im Hofgarten (beim heutigen Klenger Hof) und die Wier darinn zu raumen.

Mehr sein die Patrlasdorfer auch schuldig, die abgestorbenen Personen im Schloß- oder im Mahrhof auf die Pfarr zum Begräbnis zu bringen.

Die Rindermarkter sein schuldig, in Schneefällen die Dächer auf dem Mauthaus (heute Hotel Klenger Hof) und Dürrniz (das alte Haus am Eingang zum Hofgarten am untern Platz) in der Stadt abzuschaukeln.

Die Berger ob dem Schloß Brugg (also Tschitscher, Lazer, Wriblmahr und Tschwabete), die geben die Fleischstücke und die Trudenjungen zu des Schloßes Notdurft.

Die Burgrieder an der Klausen geben die Fleischpflege und Kranarbeitenden zum Fleischröuchern. (Fortf. folgt.)

Sosel, Cbbrugger

Sappada — Bladen

Dann kam Bladen unter die Herrschaft jener von Blaquino, die es dem Grafen Camillo di Sopra verließen. Zu dieser Zeit wurden erstmalig Steuern eingeführt. Diese Herrschaft regierte nur kurz. Ebenso kurz war die Reglerungszeit von Carlo di Moravia. Laut einem Berichte v. 6. 3. 1296 des Patriarchen Raimondo wollte man den Armen aufhelfen und erreichte, daß die Steuerlast auf die Hälfte herabgesetzt wurde. Das war eine ganz bedeutende wirtschaftliche Besserstellung gegenüber früher.

So konnte sich das Volk mit mehr Liebe dem Ackerbau zuwenden, es verbesserte und vervielfältigte sich die Ernte. Gestützt auf dieses Zugeständnis, das allen Bewohnern Sappadas zugute kommen sollte, zogen viele andere Leute hin.

Die Ureinwohner fanden es nicht recht, daß auch diese Zugewanderten die gleichen Rechte bekamen, die sie sich mit vieler Mühe erworben hatten, um sich in dieser unwirtlichen Gegend häuslich einzurichten. Die Ureinwohner nannte man Massils, von Maso, d. i. Hof. Die Zugewanderten Jagosilts, weil die Steuer, die sie an die Lehensherren zahlen mußten, nach der Zahl der Herdfeuer festgesetzt war. Es entstanden lange, in-

tere Streitigkeiten zwischen diesen zwei Parteien. Die Ureinwohner stellten sich auf ihre Sonderrechte. Der Streit endete erst im Jahre 1349 mit einem Vergleich, der einen Streit von 30 Jahren abschloß.

Um jedes Ureinwohnerhaus entstanden dann neue Holzhäuser. So bildeten sich die oben genannten 13 Dörfer (Weller). Die Weller benannte man nach dem Namen des Ureinwohners und die Häuser nach den Erbauern. Heute sind in Bladen wenige Familiennamen.

Nachdem die Streitigkeiten mit den Zugewanderten beigelegt waren, fingen solche mit den Nachbarn aus Comello an, welche oft in die Wälder einstrangen, um Holz zu stehlen. Der Streit gelangte bis zur Behörde von Tolmezzo und zur höchsten Behörde des Cadore, von denen die Bladener abhängig waren und zog sich ebenfalls durch Jahrzehnte hin. Die beiden Behörden bezeichneten den beiden Bezirken die Grenzen, die gleichzeitig auch die Bezirksgrenzen wurden. Diese Grenze verließ über den Kamm der 3 Tergl und endete links der Plabe.

Im Jahre 1347 kam Sappada und ganz Cadore unter den Patriarchen Brato Veltrando. Dieser gute Hirte und

Fürst gab am 3. September 1347 von Castello di Cormons folgendes Dekret heraus: In Anbetracht der großen Mühen und Lasten, welche die Einwohner von Sappada in Ergebenheit getragen haben unter diesen anderen Treudiensten und der Hoffnung, daß es Gott gefalle, gewähre ich ihnen in meinem Schwarzwalde am Abhang des Monte Poldolola, das volle Recht Holz zu schlagen. Zöhlen dafür jährlich am 24. April an die Kammer 104 Neues Geld.

Im Jahre 1350 überließ der gleiche Patriarch einem Manne von Comello, Riccardo Caballeri, den Wald Diogole, in welchem er eine bestimmte Zeit Holz schlagen konnte. Und im selben Jahre trennte er Sappada von Cadore ab und schloß es an die Provinz Carnia an.

Von 1797 bis 1813 war ständiger Herrschertwiesfel. Die Carnia unterstand zuerst Napoleon, dann Osterreich, hierauf wieder Napoleon und nochmals Osterreich. Innerhalb von sechs Jahren wechselte das Gebiet viermal den Landesherren. Beim Ausbruch der venezianischen Revolution im Jahre 1848, wurde die alte Provinz Cadore wieder hergestellt und zu Udine geschlagen. Das war nicht nach dem Geschmack der Bewohner: Udine war ihnen zu kle-

gerisch eingestellt. Also versuchten sie mit Hilfe einer vielleicht nicht gerade gefährlichen Geheimbündelei loszukommen. Dieser patriotische Geheimbund wurde aufgedeckt und 40 Sappadener wurden in Udine eingesperrt. Nach einigen Wochen ließ man sie wieder frei. Dafür wurde Peter Sotero, ein teilner Plodner, eingesperrt und angeklagt, er habe 50 Gewehre versteckt. Die Anklage war begründet, aber den Österreichern gelang es nicht, das Versteck ausfindig zu machen. Sie richteten wieder mit Drohungen noch Schmeltzleuten etwas aus. Er blieb 3 Monate gefangen und in dieser Zeit durfte er nie das Hemd wechseln. Dann lehrte er mit seinem Körper nach Hause zurück. Die Gewehre waren in Haut versteckt, nahe beim Gebäude, das den Erben gehörte. Ein gewisser Ercher, mit dem Übernamen Barbon, wohnhaft in Borgatta Begor (heute Scraula), lieferte die Waffen aus.

Am 28. März 1852 wurde das Land von Udine abgetrennt und kam zur Provinz Belluno und ist so wieder neuerdings eine Gemeinde des Cadore geworden, wofürs geographisch gehörte und wo es vor 500 Jahren schon gewesen ist.

Kirchlich ist Sappada immer bei Udine geblieben und ist es jetzt noch.

1866 kam Sappada wieder zu Italien.

Durch rund 800 Jahre hat sich auf diesem früher noch einsamem Hochtal das Deutschtum behauptet. Die deutsche Schule, der Gemeinshaftssinn, die Tradition und die Abgeschlossenheit dürften die Hauptträger sein.

1870, bei der Einnahme Roms, beteiligte sich von Sappada nur der Soldat Benedetto Lomat. Für den ersten Krieg stellte Sappada 7 Alpini, welche sich als Musterkämpfer auszeichneten. Im libyschen Krieg rückten nur 4 Soldaten aus, aber auch diese Vertretung zeichnete sich aus.

Im 1. Weltkrieg war Sappada Vorkamp für unsere Front. Die Sappadener kämpften tapfer für ihr Vaterland Italien. Zur Zeit der Stellungskämpfe im Karnischen Kamm wurden oft gegenseitig in deutscher Sprache Zurufe gewechselt. Beim italienischen Rückzug flohen viele Sappadener aus der Heimat. Die Befehlsmannschaften sind aber mit den Zurückgebliebenen recht gut ausgekommen und haben sich gut mit ihnen verstanden. Von den 185 Eingetroffenen aus Sappada sind 25 gefallen. Die Kriegsauswanderer kamen am 25. März 1919 wieder alle geschlossen in die Heimat zurück.

Trotz des stets lebhafter einsetzenden Fremdenverkehrs versuchen die Bladner das Urwichtigste und beliebteste Ble-

dere ihres Hochgebirgsdorfes, bei Wahrung aller Bequemlichkeit, für die Gäste zu erhalten.

Und wer kennt schließlich nicht die Bladner Weibchen und Männchen, die jährlich zu den Hauptfesten und auch an anderen Tagen über den Berg her nach Maria Luggau wallfahren!

Wir reden gerne mit ihnen, fühlen uns zu ihnen hingezogen, wenn sich auch durch die Trennung vom alten Heimatboden ein etwas anderer Menschenschlag geformt hat und sich auch eine begreiflich äußerliche Entfremdung bemerkbar macht.

Hier zeigt es sich auch, daß Wallfahrtsorte mit in erster Linie dazu beitragen, die Menschen beiderseits einer Grenze miteinander zu verbinden. Von diesem und jenseits der politischen Grenze finden sich die Mühseligen und Besabenen bei der Schmerzhafte Mutter in Luggau zusammen.

Dialekt und Gebräuche von Bladen

Wissenschaftliche Untersuchungen der bladischen Mundart sollen hier nicht gemacht werden. Darin versuchten sich bereits mit mehr oder weniger Erfolg Dr. Arlische Baragiola von der Universität Padova (1908) der Germanist Josef Bergmann: „Die Deutsche Gemeinde Bladen nebst Sauris“; Hermine Berghejan (Cadore-Bladen); A. Galant: „Die Deutschen am Südbahngang der Alpen“; Baragiola: „La casa biverreccia del Tirolo (Raffegne varie, ottobre 1914)“; Die Mitteilungen des D. u. V. N. D.; Der Streif Austria des D. u. V. N. D. u. a.

Die Dialektuntersuchungen ergaben überraschende Übereinstimmung gewisser Laute mit dem Pustertaler Dialekt, besonders mit jenem von Abfallersbach bis Sillian und Billgraten.

Wenn sich bei manchen Wörtern Unterschiede finden, so trotz diese wohl durch die jahrhundertelange, getrennte Entwicklung zu erklären. Der Laut- und Wortbestand wurde auch durch die umgebende italienische Sprache beeinflusst.

Über den Assimilierungsprozeß der deutschen Sprache in Italien schreibt der Münchner Professor in Stagnung und Glanzher in seinem Werk „Deutsche Erde“: „Es sei ausdrücklich bemerkt, daß, wenn man das stufenweise Untergehen der letzten Reste des Deutschums im Romanischen sieht, weil eben der Einfluß der Umgebung sich bemerkbar macht, so verbietet die italienische Regierung und das Volk Italiens deshalb nicht den geringsten Vorwurf. Es ist vielmehr ein ganz natürlicher unvermeidlicher Prozeß, wie es den Slaven in Dufajia, den Kabinern

in Tirol, und den Friesen an der Südküste ergangen ist. Die Schule, die Kirche, der Verkehr mit den Behörden und nicht zuletzt der Militärdienst bringen es mit sich, und dies um so mehr, wenn der Dialekt nicht mit der Schriftsprache übereinstimmt.“

Bis zum Jahre 1866 war die Volksschule in Bladen rein deutsch. Ab 1866 war die Unterrichtssprache italienisch, doch waren täglich zwei Deutschstunden gestattet. Die Freude an der schriftlichen Darstellung ihrer „Heimatsprache“, das Geschäftsinteresse — denn die Bladener wußten wohl, daß sie das Deutsch gut brauchen können für den Handel und Verkehr mit dem Ausland — machten die Deutschstunden sehr begehrt.

Die Lehrpersonen mußten nach Vollendung des italienischen Pädagogiums auf Gemeindefosten einige Jahre Studientaufenthalt in der Schweiz, in Österreich oder Deutschland nehmen.

Der Kindergarten, mit Schützler-Klosterfrauen, wurde in der deutschen Muttersprache gehalten.

Seit 1926 ist leider jeder Deutschunterricht verboten und hiermit beginnt wohl die planmäßige Stillenlegung unserer deutschen Sprachinsel. Nicht widerprüchlos.

Sammerte uns doch eine Blondine vor, daß sie wohl deutsch sprechen, aber nicht deutsch lesen und schreiben könne. Zum Jahreswechsel versuchte sie es dann aber doch mit einem deutschen Briefchen. Ein Stolzger sagte uns: „Mir kloßt das Herz zum Bersprengen, wenn ich Deutsche treffe!“

Prof. Baragiola schreibt: „Es ist mir etwas unbegreiflich, woher sie die deutsche Bildung haben, viele italienische Gelehrte öfters bezeugen, und es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die bladische Mundart ein bairisch-tirolischer Dialekt ist, wenn auch nicht rein tirolisch. Mit der Zeit hat sich natürlich auch das moderne Deutsch geltend gemacht, das von Zugewanderten aus nahen und fernem deutschen Gegenden hineingetragen und auch der Einfluß des nahen Italienisch-Ladinischen ist unverkennbar in ihrem Dialekt.“

Der letzte deutsche Schulleiter, Rufus Bitter, geb. am 16. März 1870, gest. am 20. Juli 1933 (aus einem alten Sezmer Stamm) hinterließ ein unvollendetes „Bladisches Wörterbuch“, Liebesdenkwort und verschiedene Aufzeichnungen. Die Witwe Bitter legte uns einige Druckstücke bereitwilligst vor und beklagte, daß beim italienischen Rückzug viel verloren gegangen sei und eifrige Sammler Aufzeichnungen mitgenommen hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Tiroler Brauchtum

Karl Stark

soweit es in den Tischsitten und der Mahlzeiten-Zusammenstellung in Erscheinung tritt

Am Karfreitag fastete man, wenigstens früh r. bis nach dem Gottesdienste. Auch durfte am Karfreitag nichts von Schmalz gegessen werden. Heute gibt es z. B. „Kuebennubeln“ (Rübennubeln), ähnlich den Kartoffelnubeln, oder Schöpfkrapfen, manchmal auch ange-schmälzte „Nigelen“.

Am Ostermontag gibt es vor allem das sogenannte „Getweichte“, also in der Kirche nach dem feierlichen Osteramte getweichte Spelzen, z. B. Speck, allent-falls auch Schinken, Würst, Ostereier, Krennkrutzen und ein eigenes feineres Welzenbrot, vielfach in Kranz- oder Zapfform, in Südtirol und Oberland „Fohjeze“ genannt. — Ferner dann Ekt-gemachtes mit Krennsob, Schwelns-, Schöpfen- und vielfach auch Ritzbraten, mit Apfelfen und zu guter Letzt „Nigelen“. Die Kinder werden von den El-tern und besonders vom „Göten“ oder von der „Doll“, von Onkel und Tante mit Ostereiern beschenkt, wohl auch mit anderen Sachen. Die Ostereier wurden zu Großmutter's Zeiten nicht mit Eierfarben, sondern auf ganz natürliche Weise gefärbt, indem man hierzu Zwie-belfschalen, allerlei Blätter und Wurzeln, verschiedene Gräser, auch bunte Fleete verwendete, die man um das Ei wickelte und so mischt. Die Eier belamen auf diese Weise eine verschieden abgebräute, marmorierte Färbung, die sich sonst kaum erreichen läßt. Mir wenigstens haben diese Ostereier immer Freude bereitet. Mit den Ostereiern beginnt dann in den nächsten Tagen ein beliebtes Spiel, das sogenannte „Guffen“, in Defreggen „Geffen“ genannt, wobei durch Schla-gen von „Spiz“ gegen „Spiz“ und „Gufe“ (andere Stelle des Eies) gegen „Gufe“ die Härte der Eier erprobt wird. Das stärkere Ei gewinnt, das schwächere zerbricht. Leider werden von geliebten Durstigen oft auch mit Pech ausgegof-ene hohle Eier verwendet, Pechlerer ge-kannt, die natürlich jedes andere Ei schlagen. Das zerschlagene Ei, die „Zschiffe“ bekommt der Sieger. An man-chen Orten „gefft“ alles, jung und alt. Auch mit Münzen wird nach Eierh ge-worfen; dies nennt man „Heden“.

Auch der Tag, der nach Stunden Männer, Frauen, Jungfrauen, Bün-glinge, Kinder) gemeinsam abgelegten Osterbrichte, wurde früher und z. T., heute noch als Feiertag mit einem bes-deren Essen gefeiert.

Ebenso gab es an drei sogenannten Bauernfeiertagen (Sebastian, Michlmeß, Lorenz, Blasius, (bei uns auch Schlen-jestag genannt) ferar am Seetgl., La-

kobi- und Mutter-Anna-Tag, zu Simon und Juda, am 1. Mai und am Floriani-tag, ferner zu Martini und Maria Ver-kündigung ein besseres Essen.

Ein gutes Essen gab es natürlich auch am Christi Himmelfahrt und Fronleich-nam, im Oberland „Anlastag“ genannt.

Zu Pfingsten ist aber vor alle drei Tage Feiertag, auch beim Essen, am Pfingstmontag aber am wenigsten.

Zu Maria Himmelfahrt, auch „Hoch-unserfrauentag“ genannt, d. h. am 15. August, gibt es Knödel mit Salat oder Geselechtem, wenn man solches noch hat.

Im Sommer wird da oder dort eine Priester-Primiz gefeiert, wobei, ent-sprechend der gläubigen Haltung der Ti-roler, alles Erdentliche aufgegeben wird, um den Neupriester, der an diesem Tag sein erstes Messopfer darbringt, zu ehren. So eine Primiz wurde, wenig-stens früher, ähnlich wie eine Hochzeit gefeiert, also auch da gab es Primizla-der, statt der Braut oder Kranzjungfrau eine „Primizbraut“, natürlich einen hoch-feierlichen Gottesdienst mit Festpredigt und zuletzt ein Primizmahl. Klauen u. dergl. stelen natürlich weg. Die Auf-machung bei der Primizfeier, ebenso die Speisenfolge ist ähnlich, wie bei einer Hochzeit, nur trotz der Würde des Toge-s entsprechend, früher Schluß gemacht und weniger getrunken. Dafür werden Reden gehalten, statt des Tanzens gibt es Sängerschöre, auch konzertiert manch-mal die Orchestern. Das „Vorschnneiden“ entfällt hierbei. Bei Primizen wer-den nicht selten ganz kunstvolle Schau-torten aufgestellt, welche Messbücher, Priester mit Kelch und Hl. Hostie u. dgl. zeigen.

Ein echtes Volksfest ist dann die Alm-abfahrt, die meist am Allgemeinen Kirch-tag- (Kirchweih-) Samstag, also am Vorabend des Kirchtages stattfindet. Dabei geht, von einem Bubin getrieben, die prächtig geschmückte Kranzküh vor-aus; ihr folgen in langer Reihe hinter-einander die übrigen Kühe und Kälber, auch der Esel. Alle tragen schöne Holz-klamen und „Speisglocken“ oder wenig-stens Blechglocken („Gungeln“) und „Pranger“ (auch eine Art Glocke). Der Esel muß die Ketten tragen. Der Seiner, der stets hinterher schreitet oder gar im Almtog. Ihn führt, hat, we-nigstens im Oberland, einen prallgefüll-ten Sack voll Strauben und „Schöiten-blaffen“ bei sich, die er unter die Kühe austrotzt, welche an den Zäunen stehen und das schöne Vieh bewundern. Im Almtog führt er den „Almseggen“ mit

sich zu Tol, nämlich stättliche Butter-knollen, Käselosbe und Schmalz. Am Tag darauf ist dann das Allgem. Kirch-weihfest, in der Tiroler Gegend vielfach auch als Kirchtag (Kirta) gefeiert. Da gibt's zu Mittag auch allerlei Genüsse, Suppe und gebratenes Fleisch, Schöp-fernes mit Krennsob, gebackenes „Le-berle“, ein Lebergericht in einem „Reint“ im Bratrohr gebacken, ange-schmälzte Knödel, Braten und Mehlspeise (z. B. Apfelftrudel), meist auch Schnaps oder Wein.

Am Patroziniumstag gibt's vielerorten Apfelfüchel. Sonst hat jeder Ort meist noch einen 2., sogenannten kalten Kirch-tag.

Da geht es natürlich auch kirchtagmä-ßig zu. Am Allgem. Kirchtag nachmit-tag wird gegenfellig das Almvieh besich-tigt, das am Vortag von der Alm ge-lommen ist und auf den Wiesen ums Haus herum weidet. Indes findet die Almabfahrt mancherorts — nach den Umständen — auch schon früher statt, oder auch etwas später.

Ein Fest eigener Art ist jedesmal das Brotbacken. Im Oberland wird seitener gebacken und das Brot dann im Unter-bach auf sogenannten Brottrahnen an der Luft gehärtet und so gegessen, indem man die Brotbrocken, welche man vor-erst mit einem Brotzerkleinerungseiser, das auf einem Breit beizerglisch ange-bracht ist („Brotgrammel“) zerkleinert hat, im Kaffee, in der Milch oder Suppe aufgetweicht. Bei uns in der Tiroler Gegend ist man kein hartes Brot; da-rum muß öfter gebacken werden. An einem solchen Tag gibt es der Arbeit wegen „Ersißbräu“ (Suppe) und Ofen-nubeln (Buchfeln) und dazu Milch. Alle Dörfer bekommen ein Laibele Brot, ebenso die Urnen. Die Kühdörfer bekommen jeden Samstag ein „Stüchl Butter“, ca. 20 Dezagramm. An den gewöhnlichen Sonntagen des Jahres gibt es die obli-gaten Knödel mit Geselechtem (mit Aus-nahme der Fastenzeit), wobei je nach der finanziellen Lage des Bauern und dem Wohlwollen oder auch dem Geize der Bäuerin die Speckbröcklein und Wurststücklein eben groß oder klein aus-fallen. Ebenso ist nach eben diesem Maß-stabe das Metz oder der „Mente“ mehr oder auch weniger geschmälzt. Im Ober-land schmälzt man übrigens mit Butter-schmalz und Käse den Menten, was man in der Tiroler Gegend nicht kennt. Dort nimmt man lieber Butterschmalz und Mehl. Eine geliche Bäuerin ist halt „ein Kreuz“. Da hat einmal im Ober-land irgendwo (z. B. Thal und Sillian) ein Knecht beim Mentenessen den Herr-geit am Kreuz schauend mit der Schürze zugeeßt, damit es nicht so hinaussäube (von wegen des trocknen Menten).

(Fortsetzung folgt)